

Als ich auf dem Foto meine Großeltern erkannte, blieben mir für einige Sekunden die Gedanken stehen. Die Großeltern waren auf dem Foto nicht sichtbar, aber gerade deshalb – und weil das nicht Sichtbare keine Einbildung war – wurde mir schwindelig.

Das Negativ war säuberlich am linken Rand mit Orts- und Zeitangaben beschriftet worden. Die Royal Air Force hatte die Luftaufnahme am 15. März 1945 um 20.25 Uhr, wenige Minuten vor dem Beginn des britischen Flächenangriffs auf die Stadt aufgenommen. Das gleißende Licht der Leucht- und Zielmarkierungsbomben verwandelte die Klöckner-Hütte, die Akkumulatorenfabrik und das gesamte Stadtzentrum mit dem Hauptbahnhof und den sich daran anschließenden Gleisanlagen auf dem Foto in große weiße Kleckse; mühelos beleuchtete das Licht den angrenzenden Stadtteil.

Ich betrachtete das Raster der Straßen, versuchte mich zu erinnern und holte schließlich einen Stadtplan hervor. Jetzt erkannte ich die Lange Straße, in der ich ein- einhalb Jahre später geboren wurde, die Palmkestraße, in der die Volksschule stand, und gleich um die



Ecke die Eugen-Richter-Straße, in der meine Großeltern wohnten, die Eltern meiner Mutter.

Der Großvater war fünfundfünfzig Jahre alt und arbeitete bei der Reichsbahn. Sein Alter und diese Stelle an einem wichtigen Eisenbahnknotenpunkt schützten ihn vor der Front. Wenn er am 15. März 1945 um 20.25 Uhr nicht am Bahnhof war, dann musste er zu Haus gewesen sein. Ich zweifelte nicht daran, dass die Großeltern auf dem Foto waren. Ich würde sie sogar sehen können, dachte ich, wenn ich nur nahe genug herankäme, wenn ich loslassen würde... Ich fixierte den schmalen hellen Strich auf dem Foto, der sich verbreiterte, erst nur langsam und dann rasend schneller, bis zunächst die Straße und dann das in der

Reihe mit anderen stehende mehrstöckige Mietshaus mit der aufgelockerten Fassade und den karmesinroten Verblendern Konturen annahmen. Die Wohnung der Großeltern lag in der ersten Etage auf der linken Seite, wenn man die Treppen hinauf stieg. Links in der Wohnung lag auch das Badezimmer, rechts das Schlafzimmer, dahinter das stets verschlossene und unbenutzte Wohnzimmer, das *gute Zimmer*, und am Ende der kurzen Diele die geräumige, über Eck zum Badezimmer gebaute Wohnküche mit dem Balkon zur Rückseite des Hauses hinaus.

Wie jeden Tag des Jahres sitzen die Großeltern in der Wohnküche im trüben, stinkenden Licht einer Karbidlampe. Sie schweigen seit einigen Tagen wieder. Auch ohne den ihnen zur Gewohnheit gewordenen Streit könnten sie im routinierten, wie einstudiert ablaufenden Alltag ohne Gespräche auskommen. Jeder kennt seine Pflicht im Leben und erfüllt sie; das bedarf keiner Fragen und es gibt keine Abweichung, kein Wanken in dieser Haltung.

Luftschuttsirenen heulen auf. Die Tage, an denen der Volksempfänger den Anflug feindlicher Verbände ankündigte, sind längst vorbei. Jeder fragt sich, wohin sie diesen Abend fliegen werden; jeder trägt die Angst mit in die Bunker und Keller, als brauche sie ebenso Schutz vor dem Wahnsinn, der sich jede Nacht in einer anderen Stadt ereignet. Vielleicht fliegen sie bis nach Berlin, wo Großvaters Bruder und Großmutter Schwester wohnen. Sie lebten noch vor einer Woche, als der Bruder eine Nachricht über einen Bekannten bei der Reichsbahn übermitteln ließ.

Großvater geht zum Fenster und hakt die schweren Decken ein, damit kein Licht durch das Fenster dringt. Die Scheibe in der Tür zum Balkon verhängt er mit einem dunklen Tuch. Polternd fällt der Ochsenziemer von der Wand. Der Großvater hebt ihn auf und hängt ihn zurück an seinen Platz neben der Balkontür.

Am Küchenschrank zieht er einen Schnellhefter aus der Schublade. Zwei dicke Gummiringe längs und quer halten den Inhalt zusammen. »Persönliches« steht mit lila Kopierstift in Sütterlin auf dem blassroten Pappendeckel, darunter und auf der Rückseite sein Namensstempel. Aus einer Lederaktentasche entfernt er die Einlage aus Zeitungspapier. Die Tasche ist alt, aber sie darf durch die Kohlen, die er täglich vom Bahnhof mitbringt, nicht verschmutzen. Auch auf der Innenseite der

Klappe befinden sich ein Abdruck des Namensstempels, schon stark verblasst, und darunter noch einmal sein Name in Tinte.

Zuletzt löscht er das Licht in der Karbidlampe.

Im Hausflur gehen Türen. Die Bewohner des Hauses fliehen wie viele Abende vorher in den Keller. Niemand geht mehr nach oben auf den Dachboden, um Brandbombentreffer mit Sand zu bekämpfen, wie es in den Luftschutzübungen gezeigt wurde.

Die Großeltern ziehen in der Diele Mäntel über. Der klare Himmel hat kühle Luft mitgebracht. Dass es noch einmal Sommer werden könnte, daran denkt der Großvater nicht, aber wie in jedem Jahr wird er in den nächsten Wochen den Garten bestellen, wenn es die Luftlage zulässt. Großvater nimmt den Koffer, der jetzt immer an der Garderobe steht, und die Aktentasche. Einen Augenblick horcht er auf das anschwellende Dröhnen der Flugzeugmotoren, bis er die Wohnungstür hinter sich zuzieht. Dann folgen Detonationen.

Großmutter bewegt die Lippen stumm. Sie betet schon lange nicht mehr laut. Ein Lichtschein fällt durch das Fenster im Treppenhaus; zunächst nur ein Flackern, dann wird er zunehmend heller.

»Die Akkumulatorenfabrik«, bricht der Großvater unvermittelt das Schweigen. Er versucht, den Kopf so weit wie möglich nach rechts zu drehen, um durch das schmale Fenster die Angriffsziele zu erkennen. Auch vom Bahnhof her leuchtet es grell.

»Heute trifft es uns«, sagt er.

Die Luft ist inzwischen angefüllt mit einem dröhnenden Brausen. Ein tödlicher Schwarm fliegt über der Stadt. Jetzt fallen die Einschläge in schneller Folge, ohne Takt. Die Großeltern hasten die Treppe hinunter in den Keller.

Etwa achthundert Menschen werden an diesem Abend ums Leben kommen. Ganz genau weiß es später niemand, denn man hält sich in diesen Zeiten nicht mit dem Zählen von Toten auf.

Das Haus in der Eugen-Richter-Straße bleibt verschont.